



„Manchmal habe ich lieber Tiere als Menschen fotografiert“, sagt Schels, zum Beispiel einen Schimpansen von 1992. Den zehn Monate alten Mathis fotografierte er 2004, Monika Holzleitner 1990. FOTOS: WALTER SCHELS

Von Hans Kratzer

Menschen, die in einer mittelalterlich geformten Stadt wie Landshut aufwachsen, werden von der baulichen Koexistenz aus Historie und Gegenwart in der Regel stark geprägt. In den 30er- und frühen 40er-Jahren verbrachten zum Beispiel der ehemalige Bundespräsident Roman Herzog, der frühere OB Josef Deimer, der Filmautor Dieter Wieland, der Bildhauer Fritz Koenig und der Eishockeytorwart Sepp Schramm ihre Kindheit in Landshut, was bei diesen Männern – trotz gelegentlicher Aufwallung von Zorn und Kritik – eine große Hingezogenheit zu dieser Stadt herbeiführte.

Auch der weltweit gerühmte Fotograf Walter Schels wuchs in jener Zeit in Landshut auf, aber ihn bewegte eine eher negative Wahrnehmung der Stadt, die ihn letztlich in die Flucht trieb. Zum Auftakt seiner aktuellen Werkschau in Regensburg erzählte der 87-jährige Schels, der heute in Hamburg lebt, über seine Existenznot und seine kindlichen Ängste während der Kriegsjahre in Landshut. Aus seinen Worten lässt sich schließen, dass der den Buben ständig bedrängende Tod dessen Seele über die Maßen belastete. Aus heutiger Sicht ist aber auch festzuhalten, dass diese Krisenzeit das künstlerische Wirken von Schels nachhaltig gefärbt hat.

Als Bub habe er viele Tote gesehen, sagt Schels, erst recht, weil seine Mutter mit ihm zum Leichenschauen gegangen ist. Man sah halt regelmäßig nach, ob jemand im Sarg lag, den man kannte. „Das löste bei mir eine unglaubliche Angst aus“, erzählte Schels in Regensburg. Dieser Angst rückte er später künstlerisch zu Leibe, indem er als Fotograf die Konfrontation mit dem Thema Sterben suchte. Für seine Serie, die Hospizpatienten kurz vor und nach dem Tod zeigt, erhielt er zahlreiche Auszeichnungen. Ausschnitte davon sind jetzt

Das Leben in ganzer Wucht

In Regensburg ist eine Werkschau des in Landshut geborenen Fotografen Walter Schels zu sehen, der mit seinen Serien über Geburt und Tod berühmt geworden ist. Seine Angst brachte ihn zur Kunst



In der Werkschau des Fotografen Walter Schels zeigt sich seine große thematische Bandbreite.

FOTO: STEFAN HANKE

auch in Regensburg zu sehen. Die Ausstellung bildet das reiche Schaffen von Walter Schels seit seinen Anfängen ab. Als junger Mensch hatte er das ihn bedrückende Landshut in Richtung Barcelona verlassen, wo er als Dekorateur arbeitete. Dann zog er nach Kanada und nach New York, „für mich damals die faszinierendste Stadt überhaupt. Hier wollte ich Fotograf werden“, erinnert er sich. 1966 ging er das Wagnis eines Daseins als freier Fotograf ein. Er hatte zwar keine einschlägige Ausbildung, aber genügend Talent, um das Leben auf den Straßen von New York in unvergesslichen Aufnahmen festzuhalten.

Tatsächlich flatterten bald Aufträge von Werbeagenturen und Magazinen auf seinen Schreibtisch. 1970 eröffnete er in München ein eigenes Studio. Frühes Aufsehen erregte seine Serie mit Porträts von Neugeborenen. Später setzte er sich behutsam mit der problematischen Lebensphase von viel zu früh geborenen Kindern auf einer Hamburger Intensivstation auseinander. Die Erfahrung mit den höchst unterschiedlichen Ausprägungen jungen Lebens beeinflusste sein gesamtes Schaffen.

So intensiv wie dem Anfang widmete er sich später auch dem Ende des Lebens. Bei Serien wie der aus dem Hospiz hat jene Oberflächlichkeit, die heute die Fotografie dominiert, nichts zu suchen. Schels vergrub sich oft jahrelang in seine Themen, schnelle Fotografie interessierte ihn nicht. Es braucht eben viel Geduld, bis man hinter die Oberfläche eines Menschen schauen und ihn ohne lächelnde Maske zeigen kann, hinter der sich viele verschanzen. Diese Offenlegung gelang Schels in seinen Porträts und Charakterstudien oft meisterhaft. „Unsentimental, analytisch, direkt“, wie er seine Kunst selber beschreibt.

In Serien und Langzeitprojekten widmete sich Schels akkurat den Extremsituationen menschlicher Existenz. Zuletzt begleitete er zusammen mit seiner Partnerin Beate Lakotta junge Menschen, die sich ei-

ner Geschlechtsumwandlung unterzogen. Auch diese Fotos beeindruckten in der Regensburger Schau sehr stark, geht es doch weniger um die physische Verwandlung des Körpers als vielmehr um Fragen nach Identität und Persönlichkeit.

Auch Tieren widmete Schels großformatige Charakterstudien, die den Blick des Betrachters geradezu magisch anziehen. Über Jahre portraitierte er diese Lebewesen mit einer Großbildkamera, wie immer in klassischem Schwarzweiß. „Manchmal habe ich lieber Tiere als Menschen fotografiert“, bekennt Schels, der das Kunststück schaffte, auch bei Schafen, Affen und Löwen Wesenszüge freizulegen, die über deren Physiognomie weit hinausweisen.

„Unsentimental,
analytisch,
direkt.“

Letztlich hat sich auch Schels nicht ganz von Landshut gelöst. Wieder war es der Tod, der ihn in die Stadt lockte. 2019 veröffentlichte er einen Bildband über die altherwürdigen Epitaphe im dortigen Martinsfriedhof. Der Band trägt den bezeichnenden Titel „Vergänglichkeit“. Auch hier zeigt sich die große Kunst von Schels, der es nicht nur versteht, lebenden Gesichtern Geheimnisse zu entlocken, sondern sogar dem nackten Gestein.

Walter Schels, Werkseinstellung Photographien, Kunst- und Gewerbeverein Regensburg (Ludwigstraße 6). Bis 26. November, Infos unter www.kunst-und-gewerbeverein.de.